

„O, wenn Sie vorziehen, in Begleitung eines uniformirten Beamten zu Fuß zu gehen, ich habe nichts dagegen.“

„Ich habe nichts gethan,“ brachte sie nur kleinlaut heraus.

„Sie nicht, aber Ihr Freund Clarke, und wir möchten uns Sie als Zeugin sichern.“

Sie entfarbte sich sichtbar, als sie diese Worte vernahm.

„Seien Sie vernünftig,“ ermahnte der Detektive, indem er den Kutschenschlag öffnete, „und steigen Sie ein. Es ist besser für Sie, wenn Sie sich in Ruhe fügen.“

Sie zauderte noch einen Augenblick, stieg dann aber willig ein.

„Nach der Polizeidirektion, Tom,“ sagte Macrocy zu seinem Gehülfsen, „und warten Sie dort auf mich.“

Der Wagen rollte hinweg, während Macrocy auf der Straße zurückblieb. Einen Augenblick stand er nachdenklich still. Sein erster Gedanke war, das Spielhaus aufzusuchen, um Clarke zu verhaften. Er gelangte aber nach einigem Nachdenken zu der Ueberzeugung, daß er damit möglicherweise der Sache Banmarks Schaden könnte. Denn wenn Clarke zufällig nicht anwesend sein sollte, so würden seine Freunde Zeit haben, ihm eine Warnung zukommen zu lassen; aber auch in dem Falle, daß er den Spieler trüfe, wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß dieser irgend durch eine geheime Thür aus dem für dergleichen Zwischenfälle eingerichteten Hause entwische. Ueberdies kannte er Clarke noch nicht. Alles das erwägend, kam Macrocy zu dem Entschluß, aus der Wohnung von „Liverpool-Mag“ eine Falle für deren Freund Clarke zu machen. Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, ging er in Begleitung des Beamten, der noch bei ihm geblieben war, zu Graces Wagen. Beide stiegen ein und fort ging es im schnellen Trabe nach der Wohnung Graces. Das Haus war ein hübsches kleines Brauhaus. Macrocy zog die Klingel und sagte dem Mädchen, welches öffnete, sie seien gekommen, um mit Mr. Clarke zu sprechen.

Das Mädchen erklärte zwar, daß Clarke noch nicht anwesend sei, die Polizeibeamten aber drangen in den Flur ein und schlossen, nachdem die beiden Frauen eingetreten waren, die Thür.

„Wer ist außer Ihnen noch in dem Haus?“ fragte Macrocy das Mädchen.

„Nur noch die Köchin,“ antwortete das Mädchen, die sich bei dem Anblick Graces und Sarahs von ihrem anfänglichen Schrecken erholt.

„Ich bin Polizeibeamter,“ erklärte Macrocy den Grund seines Eindringens in das Haus, „wir sind hier auf der Jagd nach einem Verbrecher. Es liegt in Ihrem eigenen Interesse, uns in unseren Nachforschungen zu unterstützen.“

Das Mädchen starrte in sprachloser Verwunderung den Beamten an.

„Wie lange sind Sie hier im Dienst?“ setzte Macrocy sein Verhör fort.

„Erst eine Woche,“ antwortete die Dienerin, „ich bin ein unbescholtenes Mädchen und hatte keine Ahnung.“

„Es ist gut,“ unterbrach sie der Detektive, nach dem er das Mädchen mit durchdringenden Blicken betrachtet hatte, „ich glaube Ihnen. Ja!“ wandte er sich an seinen Gehülfsen, „gehen Sie nach der Küche und sehen Sie darauf, daß uns die Köchin nicht entwischt.“

Der Geheimpolizist that, wie ihm sein Vorgesetzter geheißen.

„Nun zeigen Sie uns Mr. Clarkes Zimmer!“ forderte Macrocy das Mädchen auf.

Das Mädchen führte sie in das Vorderzimmer im zweiten Stock. Es war ein großes, hübsch ausgestattetes Zimmer und sämtliche Möbel waren neu und von moderner Arbeit.

„Was hoffen Sie hier zu finden?“ fragte Grace den Detektive in leisem Ton.

„Ich weiß das selbst noch nicht,“ antwortete dieser, „ich denke aber, es ist gut, keine Gelegenheit, etwas neues in unserer Sache zu entdecken, unbenützt zu lassen.“

„Aber verlieren wir nicht unnütz unsere kostbare Zeit mit diesem Clarke?“ fragte Grace.

„Unnütz?“ fragte Macrocy erstaunt.

„Nun ja! Das Wichtigste ist es doch, nach dem Besitzer des Medaillons, nach diesem Landly zu fahnden.“

„O,“ entgegnete der Detektive lächelnd, „auf den Namen kommt es nicht an. Nach meiner Ansicht ist Landly und Clarke ein und dieselbe Person.“

„Ah,“ machte Grace überascht.

Macrocy machte einen Rundgang durch das Zimmer, jeden Gegenstand in demselben sorgfältig prüfend.

„Wie lange werden wir hier bleiben?“ fragte Grace endlich.

„So lange, bis unser Mann sich einstellt,“ antwortete der Detektive.

„Wenn wir ihn hier nicht fassen, so werden wir ein schweres Stück Arbeit haben, seiner habhaft zu werden. Ich habe aber alle Verbindung zwischen ihm und den Leuten in diesem Hause hier abgeschnitten. Ueberdies wird er sich seit der Verurtheilung Ban-

marks ganz sicher fühlen und ich zweifle nicht, daß er um seine gewohnte Stunde hierher kommen wird.“

„Wann ist das?“ fragte Grace.

Macrocy wandte sich an das Mädchen.

„Kommt Clarke des Abends hierher?“

„Ja,“ antwortete das Mädchen.

„Um welche Zeit gewöhnlich?“

„Gegen fünf Uhr,“ lautete die Antwort.

„Also haben wir noch eine Stunde zu warten bis dahin,“ sagte der Detektive.

Macrocy setzte seine Untersuchung fort. In einer Ecke des Zimmers sah er einen alten Koffer, der in seinem Aussehen mit den übrigen Gegenständen nicht harmonirte.

Er bückte sich zu dem Koffer nieder und fand, daß er verschlossen war. Der Detektive besann sich nicht lange; er nahm ein Instrument aus der Tasche, das er zu diesem Zwecke immer bei sich trug. Mit diesem Instrument öffnete er leicht den Koffer. Er nahm den ganzen Inhalt desselben heraus und breitete Alles auf den Boden aus, er fand aber nichts, das in irgend welcher Beziehung zu dem an Frau Raimonde verübten Verbrechen stehen konnte. Er wollte sich eben daran machen, Alles wieder in den Koffer hineinzulegen, als er eine kleine goldene Nadel erblickte, die im Koffer zurückgeblieben war und in einem Riß an dem Rande des Koffers saß. Macrocy hob den Koffer empor, um die Nadel herauszuschütteln, als er deutlich einen metallenen Gegenstand im Koffer rollen hörte; es befand sich aber scheinbar nichts mehr darin, da er doch alle Gegenstände herausgenommen hatte. Er stellte den Koffer wieder hin.

„Was haben Sie?“ fragte Grace, die ihn aufmerksam beobachtet hatte.

„Der Koffer hat einen doppelten Boden,“ sagte der Detektive erregt.

Er richtete sich auf.

„Ich glaube,“ fuhr Macrocy fort, „wir werden hier etwas finden, das den sauberen Clarke an den Galgen bringen wird. Gehen Sie schnell,“ wandte er sich an Sarah, „hinunter in die Küche und sagen Sie dem Beamten, er solle mit der Köchin sofort heraufkommen. Ich möchte gern so viele Zeugen als irgend möglich haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Berlin. Eine Dame von außerhalb hatte bei einem Bankinstitut einen Check von 4000 Mark einzulassiren, die ihr in Hundert-Mark Scheinen ausgezahlt wurden. Nachdem sie das Bankinstitut verlassen, eilte ihr ein junger Mann ohne Kopfbedeckung, mit Federhalter hinterm Ohr, eiligen Schrittes nach, stellte sich ihr als Bankbeamter vor und ersuchte sie, sofort nach der Bank zurückzukehren, da beim Auszahlen des Geldes ein Irrthum vorgekommen sei. Er bat die Dame, ihm die Hundert-Mark Scheine auszuhändigen, um sie vor den Augen derselben nochmals nachzuzählen. Die Letztere that dies anstandslos. Der junge Mann hieß sie in das Bankbureau eintreten, er selbst war aber mit dem Gelde verschwunden, was ihm im Gewühl der sehr belebten Straße leicht gelang.

— Im Riesengebirge hat der Winter bereits seine Visitenkarte abgegeben. In der Nacht zum Sonntag vor. Woche ging das Thermometer auf der Schneekuppe 2 Grad unter Null, und während im Thal und in den Vorbergen bedeutende regnerische Niederschläge fielen, war der Koppentegel in wenig Stunden durch den niedergegangenen Schnee in ein weißes Gewand gehüllt, das die Thalbewohner erst Dienstag gegen Abend, als das Wolkenmeer oben zerriß und die Koppe freilegte, zu sehen bekamen. In der Nacht zum Mittwoch zeigte das Thermometer auf der Gipfelstation der Schneekuppe beinahe 5 Grad Kälte und die schneigen Niederschläge haben sich weit herunter bis in die Knieholzregion gesenkt.

— Kehl. Eine Revolution in der Schule hat hier kürzlich stattgefunden. Wir lesen in einem im „Kehler Wochenblatt“ veröffentlichten Bericht über die letzte Sitzung des Kehler Gemeinderaths das Folgende: „Die Schüler der erweiterten Volksschule haben in ihrem im Rathhause befindlichen Schulzimmer in boshafter Weise durch Hinauswerfen auf den Marktplatz sämtliche Tintengeschirre vernichtet, die vorhandene Tinte ausgeschüttet, die Kreide zertrümmert, das Pulz ihres Lehrers auseinander gerissen, den Kranz eines neuen eisernen Ofens in viele Stücke zer schlagen, das Thermometer zerbrochen, also verdorben, was sie nur konnten. Da Aehnliches schon früher geschehen, wurde von dem Vorsitzenden der Ortschulbehörde die Sache untersucht und die Schuldigen ermittelt. Letztere haben die verdorbenen Gegenstände neu herstellen zu lassen, beziehungsweise neu anzuschaffen und sind außerdem empfindlich zu bestrafen. Bei Wiederholung ähnlicher Unarten werden die Namen der betreffenden Schüler veröffentlicht.“

— Die deutsch-österreichische Distanzreiterei macht Schule sonderbarer Art; eine feuchtfröhliche Gesellschaft in Steglitz bei Berlin hat den Entschluß gefaßt, im Mai nächsten Jahres zu Fuß eine Distanz-Bierreise von Berlin nach Wien und

von Wien nach Berlin zu veranstalten. Wiener Zecher sollen demnächst aufgefordert werden, in Konkurrenz zu treten. Die Väter der Idee haben sofort einen ansehnlichen Selbstbetrag hinterlegt zur Sicherung des Zustandekommens der Distanz-Bierreise. Die Aufgabe der Teilnehmer wird sein, daß sie auf dem Wege von Berlin nach Wien bez. von Wien nach Berlin in jedem anliegenden Bierlokal mindestens ein Glas Bier trinken und die ganze Tour zu Fuß zurücklegen. Als Sieger sollen diejenigen gelten, welche bei der größten Zahl unterwegs geleerter Glas Bier in kürzester Zeit das Ziel erreichen. Der Weg soll vorgeschrieben und die Birthe sollen verpflichtet werden, die genossenen Biere zu beschleunigen. Was die Preise für die Sieger anbetrifft, so sind drei Grade gebacht: für die Sieger 1. Grades silberne Humpen und vollständige Bierreisefreikosten-Entschädigung, für die Sieger 2. Grades antike Glashumpen mit Silberbeschlag, sowie auch die Entschädigung, für die Sieger 3. Grades Steingutkrüge mit Deckel und Widmung, ferner halbe Entschädigung. — Der Ull ist nicht schlecht erdacht, ob er aber auch ausgeführt werden wird?

— Eine originelle Bezahlung für unbefugtes Nächtigen in einer Heumiethe (Heuseime) bei Behelesanz im Kreise Ostpreußen erhielt jüngst der Besitzer der betreffenden Miethe. Er hatte seit einiger Zeit bemerkt, daß in den Schober Höhlungen gerissen waren, deren Ursache darauf schließen ließ, daß in ihm Leute übernachteten mußten. Am Sonntag Morgen, als der Besitzer frühzeitig zur Stadt fuhr, stieg er vom Wagen ab und untersuchte eine der Höhlen; bald hatte er ein Bein erfaßt und beförderte einen Menschen zu Tage, der ein äußerst verblüfftes Gesicht machte, als der Besitzer erklärte, er sei gekommen, von ihm und auch von den Anderen, die wahrscheinlich noch im Schober lagen, das Schlafgeld zu holen. Der Mann mußte nun wohl oder übel seine Schlafameraden wecken, und bald standen 8 Mann aus aller Welt Enden vor dem Eigenthümer aufmarschirt. Als nun Alle erklärten, kein Geld zu haben, verlangte der Eigenthümer, welcher ein sehr fangesprocher Mann sein muß, daß sie ihm ein Lied vorsingen sollten, und nach kurzer Berathung ertönte das Lied: „Morgenroth, Morgenroth“ aus den rauhen Kehlen in den kühlen Morgen hinein. Der Besitzer belustigte sich sehr über das ihm dargebrachte seltsame Ständchen und fuhr lachend davon. Seine Schlafgäste, Arbeiter an dem Beltener Bahnbau, waren froh, daß sie so glimpflich davongekommen waren, und krochen bald wieder in ihre Höhlen, um noch einige Stündchen zu schlafen.

— Zum Einkochen von Früchten. Vielfach wird beim Einkochen von Früchten der Fehler begangen, daß der Zucker denselben schon vor dem Kochen zugesetzt wird. Es ist dies aber deshalb unvortheilhaft, weil beim Kochen die in den Früchten enthaltenen Fruchtsäuren auf den Zucker (Rohrzucker) einwirken und in den viel weniger süß schmeckenden Traubenzucker umwandeln, wodurch ein viel größerer Zuckersatz vor dem Kochen, als nach demselben nothwendig wird, um denselben Süßegrad zu erreichen.

— Zucker als Verbandmittel. Mit gutem Erfolge wird neuerdings der Zucker als Verbandmittel auf Wunden benutzt; derselbe hält die Wunden sehr gut rein, indem er den Eiter aufsaugt; die Heilung wird befördert und vor Allem kommen keine giftigen Stoffe mit dem Körper in Berührung. Vergiftungen, wie sie bei Anwendung des Carbol u. dgl. vorkommen, sind ausgeschlossen.

— Der versiegelte Kater. In dem Dorfe Gottberg wurde kürzlich durch einen Gerichtsvollzieher das Anwesen und die Wohnung des Besitzers K. versiegelt, dabei aber übersehen, daß sich in der Wohnung der alte Hauskater befand, der nach einigen Tagen vom Hunger gepeinigt, in der Wohnung heftig zu miauen anfing. Es blieb nichts weiter übrig, als den Gerichtsvollzieher noch einmal zu citiren, damit derselbe die Siegel löse und den Kater befreie.

— Ein kleines Mißverständnis. Vom deutschen Fischereitag in Friedrichshafen erzählt man nachträglich folgendes Intermezzo: „Eine württembergische Prinzessin ließ sich diejenigen Regierungsräthe und Oberamtänner besonders vorstellen, die auf dem Gebiete der künstlichen Fischzucht sich hervorgethan haben. Nachdem die hohe Frau mit einem Oberamtmanne, den sie persönlich längst kannte, auch über dessen Familienangehörige sich unterhalten hatte, wurde ihr vom Hofmarschall ein weiterer Oberamtmanne vorgestellt. Diesen fragte die Prinzessin: „Sind Sie auch verheirathet?“ — „Leider! Königliche Hoheit, sogar sehr!“ war die laute Antwort. Mit allseitig wahrnehmbarer Entrüstung wandte die Prinzessin sich ab. Hinterher erfolgte Aufklärung dahin, daß der Oberamtmanne schwerhörig war. Er hatte verstanden: „Sind Sie (Ihr Bezirk) auch verheirathet!“

— Rettender Gedanke. Pinksels, der mit seiner Frau reist, wird im Walde plötzlich von einem Räuber überfallen, welcher ihn anbrüllt: „Das Geld her oder das Leben!“ — „Wie heißt!“ ruft Pinksels, auf seine Frau deutend. „Nehmen Sie de Rosa, je is mei Leben!“